

Sebastian Voigt, Heinz Sünker (eds.), Arbeiterbewegung – Nation – Globalisierung. Bestandsaufnahme einer alten Debatte [Labour Movement – Nation – Globalisation. Revisiting an Old Debate], Weilerswist, Velbrück Wissenschaft, 2014. 231 pp. – ISBN 978-3-94239-371-3.

Torben Möbius

*Bielefeld Graduate School in History and Sociology
Universität Bielefeld, Deutschland*

Die internationale Arbeiterbewegung sah sich in ihrer Geschichte immer wieder mit der kontrovers diskutierten „nationalen Frage“ konfrontiert. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs spaltete sich die deutsche Arbeiterbewegung nicht zuletzt entlang dieser Frage: Nachdem in ihrer Frühphase hiermit emanzipatorische Elemente auch im Sinne einer internationalen Solidarität verbunden waren, galt es nun Stellung zur Nation und den inzwischen in ihrem Namen geforderten chauvinistischen Homogenitäts- und Expansionsbestrebungen zu beziehen. Der Nationalismus war im 20. Jahrhundert eine zentrale Herausforderung für linke Politik – und ist es bis heute geblieben.

Der vorliegende Sammelband widmet sich mit ganz unterschiedlichen Zugängen dieser komplexen Verhältnisbestimmung in der deutschen Geschichte und Gegenwart. Die Beiträge sind dem Gegenstand angemessen kontrovers gehalten und bewegen sich „auch in ihrer Form zwischen wissenschaftlichem Aufsatz, Essay und provokativ gehaltenen Thesen“ (S. 10). Historische und soziologische Studien verbinden sich dabei mit Überlegungen für die politische Praxis und fragen übergeordnet, wie sich das Verhältnis der Arbeiterbewegung zur Nation gestaltet(e). Ausgangspunkt dieses Sammelbandes war eine wissenschaftliche Tagung der Hans-Böckler-Stiftung im Februar 2012. Diese wiederum hatte einen unmittelbar politischen Anlass: der Historiker Peter Brandt, Vertrauensdozent der Böckler-Stiftung und Mitglied der Historischen Kommission der SPD, machte sich in einem Interview mit der „Jungen Freiheit“, dem Zentralorgan der „Neuen Rechten“ im Jahr 2010 Gedanken über das seiner Meinung nach gestörte Verhältnis der politischen Strömungen links der Mitte in Deutschland zu Volk und Nation. Brandt forderte ein zwar kritisches, aber grundsätzlich positives Verhältnis zu diesen Gemeinschaftskonzeptionen.¹

Bevor sie diesen tagespolitischen Ausgangspunkt von Tagung und Sammelband erläutern, verdeutlichen die beiden Herausgeber, der am Institut für Soziale Bewegungen in Bochum forschende Historiker Sebastian Voigt und Heinz Sünker, inzwischen emeritierter Sozialpädagoge und Vertrauensdozent der Böckler-Stiftung. In ihrer Einleitung liefern die beiden einen kurzen Aufriss über die thematischen und historischen Ursprünge der Beschäftigung mit der nationalen Frage. Mit der Durchsetzung territorialer Nationalstaaten einerseits und der bürgerlich-kapitalistischen Vergesellschaftung von Kapital und Arbeit andererseits war auch schon die frühe Arbeiterbewegung gezwungen, sich mit ihrer Beziehung zum jeweiligen „Vaterland“ auseinanderzusetzen. Gerade in Deutschland, so die Herausgeber, könne man dieses zunehmend schwierige Verhältnis entlang der zwar heterogenen aber breit anschlussfähigen Konzeption der „Volksgemeinschaft“ zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik nachverfolgen. Die theoretischen Debatten über die

¹ Peter Brandt, „Ein positives Verhältnis zur Nation“. Interview von Moritz Schwarz, in: *Junge Freiheit* Nr. 40, 1.10.2010, (online <https://jungefreiheit.de/service/archiv?artikel=archiv10/201040100110.htm> [22.6.2017]). Vgl. auch den einschlägigen Quellenband: Peter Brandt, Herbert Ammon (Hg.): *Die Linke und die nationale Frage. Dokumente zur deutschen Einheit seit 1945*, Hamburg, rororo, 1981.

kommende sozialistische Revolution drehten sich ebenfalls immer wieder um die Frage der Nation als politischem und kulturellem Bezugspunkt.

Den Anfang der Beiträge macht der Historiker Marcel van der Linden, ein ausgewiesener Kenner der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegungen. In seinem konzisen Abriss über „Arbeiterbewegung und Globalisierung“ bietet er fünf Entwicklungsstadien der internationalen Arbeiterbewegung zwischen ihrem Entstehen im 19. Jahrhundert und heute an. Während van der Linden so den historischen Rahmen der folgenden Problematisierungen absteckt, schließt er mit Überlegungen über aktuelle und zukünftige globale Entwicklungen der Organisation von Arbeiter/innen.

Michael Vester knüpft explizit an van der Linden an und beschreibt die „Klassenbildung im historischen und gegenwärtigen Kapitalismus“. Der Soziologe positioniert sich in seiner längeren Darstellung der Forschungsdiskussion gegen strukturtheoretische Verkürzungen bei der Analyse von Klassenbildungsprozessen. Statt allein von der ökonomischen Lage auf das Verhalten der Arbeiter/innen zu schließen, müsse auch deutlicher die „moralische Ökonomie“ (E. P. Thompson) mit in die Analyse einbezogen werden, wie dies die Historiker/innen der britischen „New Left“ in ihren Forschungen taten. Ausgehend von sieben Einsichten eines praxeologischen Klassenbegriffs geht Vester der Frage nach, wie eine heutige internationale Solidarisierung aussehen könnte, vor dem Hintergrund der Transformationsphase des gegenwärtigen Kapitalismus.

Der Sozialwissenschaftler Dieter Nelles stellt in seinem Aufsatz mit der Internationalen Transportarbeiter Föderation (ITF) ein auch in Gewerkschaftskreisen weitgehend in Vergessenheit geratenes, europaweit ausgerichtetes Netzwerk des Widerstands gegen den Nationalsozialismus vor. Dabei geht er der Frage nach, warum die dezidiert der Maßgabe eines „sozialrevolutionären Internationalismus“ (S. 101) verpflichteten Ausrichtung der ITF schon bald nach Kriegsende auch in gewerkschaftlichen Zusammenhängen weitgehend nicht erinnert wurde. Zunächst rekonstruiert er sehr eindringlich die Widerstandsaktivitäten im deutschbesetzten Europa, die auf der kritischen Analyse des Versagens der deutschen Arbeiterbewegung im Angesicht des Faschismus beruhten. Anschließend zeigt er auf, wie sich die ITF am deutlichsten im „Kampf gegen die ‚Deutschlandidee‘“ (Hermann Knüffken, S. 99) positionierte und sich so vom Mainstream der deutschen Gewerkschaftsbewegung unterschied. Hierin habe dann nach 1945 das Verschweigen überwogen, während sich die aktiven antifaschistischen Widerstandskämpfer nun gar Vorwürfen ausgesetzt sahen, Verräter an der nationalen Sache gewesen zu sein.

Der Historiker Christoph Jünke diskutiert in seinem Essay ganz allgemein die Frage von Nation und Arbeiterbewegung. Sehr präzise stellt er dabei die Genese des Nationalismus heraus und zeigt dabei auf, wie sich seit dem 19. Jahrhundert die Arbeiterbewegung in wechselnden historischen Situationen dem zunehmend regressiven Form- und Funktionswandel des Nationalismus gegenüber sah, dem einst durchaus emanzipatorische Elemente innewohnten. Dabei sei ihre Haltung zur nationalen Frage im historischen Verlauf keineswegs einheitlich, „sondern ein dynamischer und überwiegend tragischer Lernprozess[...]“ gewesen (S. 105). Jünke schließt seine Ausführungen mit einem Plädoyer, die nationale Frage durchaus als „soziale und demokratische Frage“ zu betrachten – im Sinne eines weiterhin aktuellen „befreiungsnationalistische[n] Impuls[es]“ in einer ungleichen Weltordnung. Es gelte jedoch, diese explizit in der Tradition der sozialistischen Arbeiterbewegung zu reaktivieren (S. 114).

Thorsten Mense trägt eine Genese des Nationalismus zwischen internationaler Solidarität und nationaler Identität bei. Dabei ist der Soziologe gerade aus ideologiekritischer Sicht an der Funktion dieser „chauvinistische[n] Integrationsideologie“ (S. 117) interessiert. Er kann dabei aufzeigen, wie sich gerade in kapitalistischen Krisensituationen in gewerkschaftlichen Zusammenhängen in Deutschland ein deutlich ausgrenzender Standortnationalismus Bahn bricht. Vor allem in Krisenzeiten sehnten sich die Menschen nach Sicherheit und vermeintlich „natürlicher“ Zugehörigkeiten, „nach einer Identifikation mit dem sozialen Umfeld, das vorrangig in kulturellen und nationalen Mustern wahrgenommen wird.“ (S. 133)

Gideon Botsch liefert mit seinem Beitrag eine historische Kontextualisierung des gewerkschaftlichen Antifaschismus in Deutschland, wobei er auch aktuelle Bezüge für eine diesbezügliche praktische Gewerkschaftspolitik anschließt. Die Gewerkschaften, so der Politikwissenschaftler, müssten sich in ihrer antifaschistischen Politik auf die durch Migration hervorgerufenen Veränderungen in der deutschen Gesellschaft und der Arbeitswelt einstellen. Wie andere Autoren dieses Bandes vor ihm hebt auch Botsch hervor, dass die traditionelle und zentrale antifaschistische Betätigung der Gewerkschaften einher ging mit sich mitunter im Wahlverhalten widerspiegelnden nationalistischen und/oder rassistischen Einstellungen von Teilen ihrer Klientel. Er zeigt weiter auf, woher der Antifaschismus kam, welchen Herausforderungen und Wandlungen er sich seit 1945 gegenüber sah und welche Lehren aus den Erfahrungen der Naziherrschaft gezogen wurden. Hierzu zählten in erster Linie die Einsicht in die Notwendigkeit einer Einheitsgewerkschaft, eine Hinwendung zum europäischen Gedanken und der Kampf für die Demokratie und die Mobilisierung gegen ein Erstarken (neo-)nazistischer Aktivitäten in der Bundesrepublik.

Implizit daran anknüpfend und aus der eigenen Erfahrung hauptamtlicher gewerkschaftspolitischer Betätigung heraus stellt der ver.di-Gewerkschaftssekretär Sebastian Wertmüller einige provokant gehaltene Thesen auf. Diese zielen auf den Rechtspopulismus und -extremismus als Herausforderungen für die gewerkschaftliche Bildungsarbeit. Wertmüller stellt zunächst die politische Praxis des gewerkschaftlichen Antifaschismus voraus, mit der er in der Folge insgesamt sehr kritisch ins Gericht geht. Probleme sieht er zum einen verursacht durch auch heute noch immer wieder hervortretende gewerkschaftliche Denktradition, die weiterhin auf einem veralteten, von Georgi Dimitroff Mitte der 1930er Jahre geprägten orthodox-marxistischen Faschismusbegriff gründet. Noch schwerwiegender als solcherlei theoretischen Verkürzungen auf allein ökonomische Determinanten des Erfolgs faschistischer Bewegungen sei jedoch die praktische Ursachenforschung im Umgang mit den nationalistischen und rassistischen Tendenzen innerhalb der eigenen Klientel. Die gewerkschaftliche Lesart würde sich häufig auf die „verführten rechtsextremen Menschen“ (S. 155) versteifen und nicht auf das tiefer liegende Problem manifester rechtsextremer Einstellungen. Die Bildungsarbeit sei demgegenüber eher machtlos, weil hier aus verschiedenen Gründen die betriebliche Arbeit im Vordergrund stehe. Insgesamt hätten die Gewerkschaften auch entlang dieser wichtigen Frage an gesellschaftlicher Bedeutung eingebüßt und es sei aufgrund der vielen aktuellen Herausforderungen geboten, „den gewerkschaftlichen Antifaschismus aufzufrischen“ (S. 159).

Die Politikwissenschaftlerin Ursula Birsl setzt sich in ihrem Beitrag mit der Revitalisierung antidemokratischen Denkens in Deutschland auseinander, zwischen der „Neuen Rechten“ und dem Neokonservatismus. Sie weist zunächst darauf hin, dass die „Junge Freiheit“ nicht nur von Peter Brandt, sondern auch von vielen anderen Personen, die des rechtsextremen Denkens unverdächtig sind, als seriöse Gesprächspartnerin anerkannt sei. Birsl stellt heraus, wie gerade hierin sich das bewusste Streben nach „kultureller Hegemonie“ der „Neuen

Rechten“ widerspiegelt. Diese aktuellen Beobachtungen bettet Birsl dann in den ideologischen Kontext eines Wiedererstarkens antidemokratischen Denkens in den 1980er Jahren ein. Gerade im Zusammenhang der von Helmut Kohl geforderten „geistig moralischen Wende“ und dem „Historikerstreit“ sei dies offenbar geworden. Sie kommt zu dem Schluss, dass im aktuellen politischen Diskurs antidemokratische Ansichten in der Grauzone zwischen konservativem und neu-rechtem Denken immer wieder hervortreten und eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit diesen inzwischen weitgehend akzeptierten Positionen kaum noch stattfindet.

Der Soziologe Heiko Beyer versucht sich in seinem eindrücklichen Beitrag an einer Verhältnisbestimmung zwischen aktuell hervortretendem Standortnationalismus und Antisemitismus. Er stellt politische Positionsbestimmungen von SPD und Gewerkschaften aus den 2000er Jahren vor, wonach der deutsche Produktionsstandort gegenüber ausländischen Investoren verteidigt werden sollte. In den Zuschreibungen ausländischer Investoren – beispielsweise als „Invasoren“, „Aussauger“ oder amerikanische „Heuschrecken“ – spiegeln sich implizite, teils eindeutig antisemitische Kodierungen wider. Durch ein solch „verkürzt personifiziertes Verständnis von Kapitalismus“ werde die „deutsche Realwirtschaft der anglo-amerikanischen Finanzwirtschaft gegenübergestellt und komplexe ökonomische Wechselwirkungen auf nationale Wesenheiten reduziert.“ (S. 179) Beyer versucht nun zunächst auf der theoretischen Ebene dieses Verhältnis zwischen Standortnationalismus und Antisemitismus zu bestimmen, um es dann auf Grundlage einer repräsentativen Umfrage empirisch auszuloten. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, „dass innerhalb der deutschen Bevölkerung die Abwehr gegenüber Akteuren, Institutionen oder Staaten, die als Bedrohung für den Wirtschaftsstandort Deutschland wahrgenommen werden, nicht selten mit antisemitischen Vorstellungen einhergeht“ (S. 198).

Den Abschluss des Bandes bildet der gemeinsam von Klaus Holz und Jan Weyand verfasste Aufsatz über die „Ethik nationaler Arbeit und ihre Feinde am Beispiel Hitlers“. Die beiden Soziologen legen hier eine sehr genaue semantische Analyse modernen antisemitischen Denkens vor. Sie fokussieren sich dabei auf die beiden zentralen Begriffe „Arbeit“ und „Nation“. Auf diese Weise belegen sie ihre These, dass der moderne Antisemitismus nicht allein eine Kritik an der bestehenden Gesellschaft darstellt, „sondern auf wesentliche, weit verbreitete und etablierte Elemente der Selbstverständigung moderner Gesellschaft zurückgreift“ (S. 202). Dabei sei Hitlers Denken eindeutig „in einem breiten Strom neuzeitlichen und modernen Denkens über Arbeit und Nation verankert“ (S. 203) und an dessen Ideen anschlussfähig. Am Schluss kommen sie auf historische Tendenzen eines neu-linken Antisemitismus zurück, die sich bei SPD, KP'en und RAF nachweisen lasse – etwa in Bezug auf die Palästina-Solidarität. Im Angesicht dieser Befunde fordern sie „eine radikale Revision jedweder Form eines Nationalismus von links“ (S. 226).

Insgesamt wird der Sammelband den eigenen Ansprüchen gerecht. Die Autor/innen werfen aus verschiedenen Disziplinen und Zugängen heraus Schlaglichter auf einen komplexen Debattenzusammenhang, stoßen weitere Überlegungen an und verlieren dabei auch den praktischen Politikbezug nicht aus den Augen. Gleichwohl wäre eine Bestandsaufnahme dieser höchst verwundenen und riesigen Debatte im Rahmen eines Sammelbandes grundsätzlich auch unmöglich. Trotzdem gewährt der Band auch Leser/innen, die mit der Debatte nicht vertraut sind, einen ersten Einblick.

Auch wenn mit dem Band keine abschließende Bewertung des Verhältnisses von Arbeiterbewegung und Nation vorgelegt werden sollte: Fasst man die Ergebnisse der Beiträge zusammen, so kommen die Autor/innen insgesamt zu dem Schluss, dass bei einem

positiven Bezug zur Nation die destruktiven gesellschaftlichen Aspekte deutlich überwiegen, gerade seitdem der Nationalismus in modernen Gesellschaften überwiegend die Funktion einer ausgrenzenden Integrationsinstanz erfüllt. Die seit Erscheinen dieses Bandes vergangene Zeit hat gezeigt, dass die hier diskutierten Probleme umso drängender geworden sind, in einem Europa, das allerorten von einem chauvinistischen Rückbezug auf die eigene Nation geprägt ist. Die kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte² und dem eigenen Verhältnis zur „Nation“ bleibt für die linke Debatte zentral. Es ist zu hoffen, dass die hier angerissenen hoch aktuellen und relevanten Themen und Aspekte eine weitergehende wissenschaftliche Vertiefung erfahren.

² Vgl. jüngst auch Stefan Berger (Hg.): Gewerkschaftsgeschichte als Erinnerungsgeschichte. Der 2. Mai 1933 in der gewerkschaftlichen Erinnerung und Positionierung), Essen, Klartext 2015. (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe A: Darstellungen. 60).